

## Buchbesprechungen

*Winzinger, Franz: Albrecht Altdorfer — Die Gemälde. Tafelbilder, Miniaturen, Wandbilder, Bildhauerarbeiten, Werkstatt und Umkreis. Gesamtausgabe, München-Zürich 1975.*

In einer gemeinsamen Edition der Münchner Verlage Hirmer und Piper ist der dritte und abschließende Band der großen Altdorfer-Gesamtausgabe von Franz Winzinger erschienen. Nachdem Winzinger 1952 die Zeichnungen Albrecht Altdorfers herausgebracht hatte, war als zweiter Teil des monumentalen Werkverzeichnisses 1963 die Altdorfer-Graphik veröffentlicht worden, — ein großzügig und sorgfältig ausgestatteter Band, der mit Recht als eines der schönsten deutschen Bücher des Jahres 1963 ausgezeichnet wurde. Ähnliche Ehre dürfte dem letzten Werk dieser Trilogie zuerkannt werden, das sämtliche Gemälde Altdorfers vereinigt. Hier sind die Tafelbilder, die Miniaturen, die Wandgemälde und die Bildhauerentwürfe zusammengestellt.

Die sprichwörtliche Qualität der vom Hirmer-Verlag betreuten Kunstbücher hat sich wieder bestätigt. Neben 210 Schwarz-Weiß-Abbildungen ist der Band mit 48 ganzseitigen Farbtafeln ausgestattet, die in ihrer Brillanz und Farbtreue als Musterbeispiele neuzeitlicher Reproduktionstechnik gelten können. Vor allem bei den öfter bevorzugten Bildausschnitten erscheinen die Einzelheiten in farblich blendend differenzierter Vielfalt. Leider wirkte sich die aufwendige Gestaltung auch auf den Preis von immerhin DM 360,— aus.

Prof. Dr. Dr. Franz Winzinger, dem kürzlich von der Stadt Regensburg die Albertus-Magnus-Medaille verliehen wurde, konnte mit diesem Buch seine fast vierzigjährige Forschungsarbeit zum Werk Albrecht Altdorfers abschließen. Dabei hat er nicht nur die bisher erschienene Literatur verarbeitet, sondern auch das bekannte Oeuvre Altdorfers durch Neuzuschreibungen beträchtlich erweitert. Im Bereich der Gemälde seien die Miniaturen zum „Triumphzug Kaiser Maximilians“ genannt, eine Serie von 59 großen, auf Pergament gemalten Darstellungen, die Kaiser Maximilian I. um 1513 in Auftrag gegeben hatte. Die ganze Folge ist, wie Winzinger nachweisen konnte, in Altdorfers Werkstatt entstanden, etwa ein Drittel der Miniaturen hat Altdorfer mit eigener Hand gemalt. Es handelt sich dabei um die Wiedergabe eines fiktiven Triumphzuges zu Ehren Kaiser Maximilians I. Außer den Heerscharen, den Gefolgsleuten und dem Kaiser mit seiner Gemahlin in prunkvollen Karossen finden sich zahlreiche Schauwägen und mitgeführte Transparente zur Illustration der kaiserlichen Ruhmestaten. Vor allem sind die Schlachtenbilder zu nennen, die als Schautafeln im Zug getragen werden. Sie zeigen die von Maximilian geführten Kriege, die in topographisch mehr oder weniger entsprechenden Landschaftsdarstellungen stattfinden. Beispielsweise ist Venedig als typisch spätgotische Stadt mit spitzen Kirchtürmen geschildert, was beweist, daß Altdorfer die Stadt nie gesehen haben kann. Entscheidend ist aber die künstlerische Bewältigung dieser Landschaftsbilder, die eingebunden sind in eine atmosphärische Dichte, eine in farblicher Differenzierung und suggestiver Räumlichkeit erstaunliche Wiedergabe, die bei diesen Anfängen von Landschaftsmalerei vorher unbekannt gewesen waren und bereits auf Altdorfers Hauptwerk verweisen, die „Alexanderschlacht“ in der Alten Pinakothek München.

Durch diesen bedeutenden Zuwachs zum Gesamtwerk und durch zahlreiche Einzelbeobachtungen zu den Gemälden, etwa zu Datierung und Gesamtkomposition des Sebastiansaltares in St. Florian, entstand ein neues Bild vom Werk Altdorfers; die beacht-

liche Kennerschaft Winzingers auf dem Gebiet der deutschen Kunst der Dürerzeit hat sich erneut bestätigt. Ein Blick auf das Literaturverzeichnis des Gemäldebandes mag dies erläutern: Außer den drei Altdorfer-Büchern und seinen Beiträgen zur großen Ausstellung „Die Kunst der Donauschule“ 1965 in St. Florian hat Winzinger zwanzig Aufsätze geschrieben, die sich mit der Kunst Altdorfers und seines Kreises beschäftigen. Auch wenn man von den anderen Arbeiten Winzingers zur deutschen und ostasiatischen Kunst absehen würde, könnte sich diese Folge von Veröffentlichungen als Lebenswerk sehen lassen.

Für den Historiker enthält der Gemäldeband als begrüßenswerten Anhang eine Zusammenstellung aller Urkunden und archivalischen Einträge zum Leben Altdorfers, besorgt durch Herrn Guido Hable vom Archiv der Stadt Regensburg.

Es würde zu weit führen, wenn man die einzelnen Forschungsergebnisse aus dem 120 Nummern umfassenden Werkkatalog Winzingers referieren wollte. Es seien hier nur jene Gemälde herausgegriffen, die sich in Regensburg befinden und von daher für die lokale Geschichtsschreibung von Interesse sind. Bei dem berühmten, um 1519/22 entstandenen Gemälde der „Schönen Maria“ (Kat. Nr. 41) räumt Winzinger energisch mit dem weit verbreiteten Irrtum auf, daß es sich hier um das alte Gnadenbild handeln würde, zu dem seit 1519 zahllose Pilger nach Regensburg geströmt waren. Oft genug wurde behauptet, daß Altdorfer hier bei einem „frommen Volksbetrug“ mitgewirkt und auf Bestellung ein wundertätiges Gnadenbild gemalt hätte. Winzinger sieht als eigentliches Gnadenbild jenes ehrwürdige Gemälde an, das heute noch in der Alten Kapelle verehrt wird und das aus dem 13. Jahrhundert stammt. Es läßt sich nicht mehr nachweisen, ob dieses Marienbild der Alten Kapelle selbst oder eine alte Kopie in der Wallfahrtskapelle zur Schönen Maria aufgestellt war. Das Gemälde Altdorfers jedoch scheidet als Gnadenbild mit Sicherheit aus (vgl. Achim Hubel, Die Schöne Maria von Regensburg. Wallfahrten — Gnadenbilder — Ikonographie, in: 850 Jahre Kollegiatstift St. Johann in Regensburg 1127—1977, Festschrift, hrsg. v. Paul Mai, München-Zürich 1977, S. 209—220). Dafür hat Altdorfer für die vielen Pilger eine Reihe von Nachbildungen des Gnadenbildes geschaffen, vor allem in Holzschnitt und Kupferstich; auch eine Fahne bemalte er mit der „Schönen Maria“. Für vermögendere Wallfahrer dürfte Altdorfer gemalte Kopien des Gnadenbildes angeboten haben, von denen sich als einzige die dem Regensburger Kollegiatstift St. Johann gehörende Tafel erhalten hat.

Das zweite große Tafelbild Altdorfers, das sich noch in seiner Heimatstadt befindet, ist als Leihgabe des Katharinenspitals im Museum der Stadt Regensburg ausgestellt. Es zeigt die „Beiden Johannes“, d. h. Johannes den Täufer und Johannes den Evangelisten, die vor einer wild wuchernden Landschaftskulisse dargestellt sind (Kat. Nr. 27). Verdientermaßen findet dieses Gemälde, das etwa 1513/15 entstand, bei Winzinger eingehende Würdigung als eines der Hauptwerke Altdorfers. In einem Aufsatz in den Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 1973 hat der Rezensent versucht, das ursprüngliche Aussehen des stark beschnittenen Bildes zu rekonstruieren. Winzinger lehnt allerdings diese Thesen ab und bringt einen eigenen Rekonstruktionsvorschlag, der aber meines Erachtens nur eine schwächere Variante darstellt, da er wichtige Fragen wie die Ergänzung der am linken Bildrand abgeschnittenen Gegenstände nicht beachtet. Es bleibt der folgenden Spezialforschung überlassen, in dieser Meinungsverschiedenheit eine Entscheidung zu treffen.

Während der aus der Minoritenkirche stammende Flügelaltar von 1517 im Städtischen Museum (Kat. Nr. 94—98) zweifellos zu Recht nur als Arbeit der Altdorfer-Werkstatt eingeordnet ist, handelt es sich bei den Wandbildern aus dem Kaiserbad wieder um eigenhändige Gemälde Altdorfers (Kat. Nr. 80—89). Leider ist das um 1532 entstandene Werk nur in Bruchstücken erhalten, von denen eines in Budapest, die anderen im Museum der Stadt Regensburg aufbewahrt werden. Sie stellen die einzigen Wandmalereien dar, die sich von Altdorfer erhalten haben, und schildern in freizügigen, spontan erfaßten Einzelszenen das Treiben in einer fürstlichen Badestube gegen Ende des Mittelalters. Die erhaltene Vorzeichnung Altdorfers in Florenz gibt uns Aufschluß, wie die Darstellungen im Gesamtbild einzuordnen sind. Mit Nachdruck sollte hier die

Anregung Winzingers verfolgt werden, in einer Rekonstruktion die ganze Wand wieder erstehen zu lassen, wobei die Originalfragmente innerhalb der angedeuteten Architekturteile plaziert werden könnten. Für das Museum der Stadt Regensburg wäre dies eine imponierende Bereicherung.

Als letztes der in Regensburg bewahrten Werke, an denen Altdorfer beteiligt war, sei der Steinaltar der Äbtissin Wandula von Schaumberg genannt, der bis zur Zerstörung 1945 in der Obermünsterkirche stand und nun im Domschatzmuseum eine neue Aufstellung gefunden hat. Für diesen 1534—1540 gefertigten Altar (Kat. Nr. 90) lieferte Altdorfer die Entwurfszeichnungen; in der Gesamtkomposition und in den einzelnen Reliefdarstellungen wird deutlich seine Handschrift spürbar. Die Ausführung der Entwürfe in Kalkstein, rotem und weißem Marmor besorgte ein uns unbekannter Bildhauer, der im Umkreis des Augsburgers Viktor Kayser zu suchen ist.

Diese Ausschnitte aus der Fülle des gebotenen Materials mögen den Leser ermuntern, sich wieder einmal intensiv mit dem größten Sohn der Stadt Regensburg zu beschäftigen, dessen Werk uns durch die Forschungsarbeit Franz Winzingers neu erschlossen wurde. Es darf mit Genugtuung vermerkt werden, daß kein anderer deutscher Künstler eine solche umfassende und wie aus einem Guß gewachsene Würdigung erfahren hat wie Albrecht Altdorfer durch Franz Winzingers dreibändige Gesamtausgabe.

A. Hubel

*Armansperg, Roswitha Gräfin: Joseph Ludwig Graf Armansperg* (Ein Beitrag zur Regierungsgeschichte Ludwigs I. von Bayern), erschienen als Heft 67 der *Miscellanea Bavarica Monacensia* 1976, Neue Schriftenreihe des Stadtarchivs München.

Einer Anregung von Prof. Spindler ist es zu danken, daß die vorliegende Dissertation doch noch veröffentlicht wurde. Sie wurde bereits 1949 erstellt und entstand somit unter denkbar ungünstigen Verhältnissen, zu einer Zeit, als viele Archive ausgelagert und andere nicht benützlich waren. Da das vorliegende Lebensbild des eigenwilligen bayrischen Ministers unter Ludwig I. größtenteils nach gedruckten, aber auch nicht-gedruckten Quellen gezeichnet ist, entstand trotz aller Widrigkeiten eine gediegene Biographie auf wissenschaftlicher Basis. Erstaunlich ist die Tatsache, daß eine Angehörige der Familie sich dieser Persönlichkeit annehmen mußte. Denn wie die Lektüre erweist, hätten Idee und Werk dieses Mannes schon früher das Augenmerk der Historiker intensiver auf sich lenken müssen. Obwohl die Verfasserin einer Nebenlinie des Beschriebenen angehört, ist sie um möglichste Objektivität bemüht, was sich vor allem bei der Beurteilung und Gesamtwürdigung zeigt.

Die Lebenszeit Joseph Ludwig Armanspergs (1787—1853) ist in etwa von den beiden tiefgreifenden Umwälzungen des bürgerlichen Zeitalters begrenzt und spiegelt die Auseinandersetzung zwischen Aufklärung und Romantik, zwischen Konservatismus und Liberalismus wider. Sein Wesen wurde geprägt durch den Onkel und Vormund, einen Illuminaten, und die Studienzeit an der „Montgelas“-Universität Landshut. An ihr nahm er liberales, antifeudalistisches und antiklerikales Gedankengut in sich auf. Die Welt der Romantik blieb ihm verschlossen. Nach absolviertem Jurastudium war er ab 1808 in den turbulenten Zeitläuften der napoleonischen Ära auf verschiedenen Verwaltungsposten in Bayern tätig. Entscheidende Eindrücke empfing Joseph Ludwig in den Jahren 1813—15, als ihn Fürst Wrede in die linksrheinischen, bis dahin von den Franzosen besetzten Gebiete mitnahm. Dort imponierten ihm die Klarheit der napoleonischen Staatskunst, die provinzielle Selbstverwaltung sowie das straffe und — gemessen an bayrischen Verhältnissen — einheitliche Verwaltungssystem.

Nach dem Wiener Kongreß war Armansperg als Verwaltungs- und Finanzfachmann wiederum in bayrischen Städten tätig, u. a. auch in Regensburg als Regierungsvizepräsident. Als Mitglied der Abgeordnetenversammlung erregte er durch seine Opposition gegen König Max Joseph und durch seine bayrisch-patriotische Einstellung — in diesem Punkt

kein liberalistischer Weltbürger — nicht nur die Aufmerksamkeit der Abgeordneten, sondern auch die des Kronprinzen Ludwig, der nach dem Tode seines Vaters noch 1825 die Regentschaft antrat. Zugleich ernannte er Armandsparg zu seinem ersten Minister und übertrug ihm das Innen- und Finanzministerium. Hier leistete der neue Minister wertvolle Arbeit, indem er durch strenge Sparsamkeit die zerrütteten Finanzen in Ordnung brachte und die innere Verwaltung vereinfachte. Sein wichtigstes Verdienst aber, das über den bayrischen Bereich hinausgreift, bestand darin, daß er gegen alle Bedenken des Königs und der Regierung den bayrisch-württembergischen Zollverein 1828 ins Leben rief, die Keimzelle des späteren allgemeinen deutschen Zollvereins.

Aber die Spannungen zwischen Ludwig I. und Armandsparg nahmen zu, als der König mit der Pariser Julirevolution 1830 seine bis dahin gehegten Sympathien für Liberalismus und westliche Lehren begrub, da die Forderung nach Volkssouveränität im Raume stand und Studentenunruhen auf eine Radikalisierung hindeuteten. Armandsparg gelang es noch, den König von der Abschaffung der Pressefreiheit abzuhalten: Bayern dürfe sich nicht den Anschein geben, als sei es ein Trabant Österreichs und spiele die Posaune Metternichs. Auf dessen Betreiben verlor er denn auch am 31. 12. 1831 alle seine Ämter. Aber wenn auch innenpolitisch kaltgestellt, so fiel er trotzdem die Treppe hinauf: der König ernannte ihn zum Begleiter und Berater seines minderjährigen Sohnes Otto, des griechischen Königs. Die Aufgabe, den von der Türkenherrschaft befreiten Staat aus anarchischen Zuständen herauszuführen, war alles andere als beneidenswert, zumal da auch Ludwig I. mithineinregierte, indem er seinem Sohn z. B. den Rat gab, die Verfassung möglichst hinauszuschieben; sie sei eine Löwenhöhle, in die wohl Spuren hinein-, aber keine herausführten. Die Schwierigkeiten mit jungen griechischen Intellektuellen, die aus England und Frankreich radikales Freiheitsstreben mitgebracht hatten, wuchsen zusehends. Der mittlerweileen volljährige Otto entließ 1838 nach dramatischen Auseinandersetzungen seinen bisherigen Berater. Den Rest seines Lebens verbrachte der Gescheiterte auf Schloß Egg bei Deggendorf und in München. Die Abschaffung der Patrimonialgerichtsbarkeit, die er, obwohl selbst Adeliger und Hofmarksherr, leidenschaftlich, wenn auch vergeblich in seiner Ministerzeit gefordert hatte, erlebte er als späten Triumph für seine liberalen Ziele.

Die Arbeit ist ein packendes Zeitgemälde, das den Untertitel „Beitrag zur Regierungsgeschichte Ludwigs I. von Bayern“ voll rechtfertigt.

S. Federhofer

Regensburg, die Altstadt als Denkmal. Altstadtsanierung, Stadtgestaltung, Denkmalpflege. Hrsg. von Richard Strobel. Heinz Moos Verlag München. 239 S., 231 Abb. Brosch. DM 28.—.

Regensburg hat trotz aller jüngeren Veränderungen einen so hohen Anteil romanischer und gotischer Wohnbauten, daß man getrost von einer mittelalterlichen Großstadt sprechen kann, die ob der minimalen Schäden im Zweiten Weltkrieg in der Fülle ihres Bestandes kein vergleichbares Objekt nördlich der Alpen hat. Die Altstadt als Denkmal, das ist einerseits Erbe und Verpflichtung, denn, wie Strobel, es in seinem Vorwort ausdrückt, „unser Umgang mit diesem Denkmalbestand wird künftig nicht daran gemessen, wieviele Neubauten mehr oder weniger angepaßt entstanden, sondern wieviele originale, nicht reproduzierbare Substanz tradiert werden konnte“, andererseits aber auch geballte Widersprüche und Konflikte, die Altstadt museales Denkmal oder funktionsfähige City. Gerade dieser Problemkreis wird hervorragend von A. Gebeßler in seinem Beitrag „Altstadt und Denkmalpflege“ angesprochen. Der Fragenkomplex, den es hier zu bewältigen gilt, ist, nachdem das Thema Altstadt und ihre Bewahrung nicht an Aktualität eingebüßt hat, vielschichtig. Denn eine Städtelandschaft besteht nicht aus einigen wenigen Monumentalbauten, erst der historische Hausbestand gibt ihr das unverwechselbare Gesicht. Aber andersherum gesehen, nur Denkmäler, die vital genutzt

werden, können langfristig erhalten werden. Eine Problemstellung, die erst Gebeßler bis in die letzte Konsequenz verfolgt hat, insbesondere mit der Frage, wie weit verträglich die neue Nutzungsart mit dem Charakter eines historischen Bauwerkes. Ein, vielleicht bislang zu wenig beachteter Faktor ist die „Zerstörung ohne Abbruch“, die schrittweise Verfremdung eines historischen Gebäudes, die auch noch unter dem Stichwort Sanierung ihren Anfang nahm. Hier hat nun Gebeßler mit einem ausgezeichneten Bildmaterial (Abb. 10—12) schonungslos die Sünden wider die historische Stadtlandschaft aufgedeckt.

Besonders achtlos ging man lange Zeit mit Häusern aus der sog. Gründerzeit um. Gerade deshalb erfreulich und dankenswert der Aufsatz von H. Reidel, Die bürgerliche Architektur in Regensburg von 1650 bis 1918. Lange Zeit führten diese Häuser im denkmalpflegerischen Bewußtsein ein Schattendasein gegenüber der romanischen und gotischen Bausubstanz des Altstadtkernes. Dabei prägte auch die barocke Fassade das Stadtbild, und es war keineswegs provinzielle Architektur, die hier in die Höhe getrieben wurde, man denke nur an das Löschenkohl'sche Stadtpalais am Neupfarrplatz, dessen Fassade als die Krönung der Palastarchitektur des Johann Michael Prunner gilt. Mit großem Fleiß hat Reidel die Geschichte der Bürgerhäuser und Stadtpalais seit dem Barock erstellt, die Baumeister ermittelt. Vielleicht sollte man nicht ganz so pessemistisch sein und sagen, „die Zerstörung unserer Umwelt schreitet unaufhaltsam fort“, doch muß es bedenklich stimmen, wieviel Substanz verlorengegangen ist. Vor allem sollte nicht durch architektonisch nivellierte Neubauten der Charakter der historischen Stadterweiterung im späten 19. und beginnenden 20. Jahrhundert verwischt werden. Der Aufsatz von Reidel will und kann hierzu Denkanstöße geben.

Schon im letztjährigen Verhandlungsband konnte R. Strobels Standardwerk über das Bürgerhaus in Regensburg vorgestellt werden. In dem nun vorliegenden Beitrag beschäftigt sich der Autor mit „Altstadtsanierung und Bürgerhausforschung“. Stobel als profunder Kenner der Materie gibt zunächst einen prägnanten Einstieg in die Geschichte der Altstadtsanierung, denn als man 1955 gezielt in die Vorbereitungsarbeiten einstieg, wurde keineswegs Neuland betreten. Schon mehr als dreißig Jahre früher hatten im Sinn der Altstadtsanierung, der Schaffung von Frei- und Grünflächen „verantwortungsbewußte Aufbauarbeiten“, wie man es damals nannte, begonnen und es mag das, ob der nach dem Zweiten Weltkrieg eingetretenen Substanzverluste aufkommende schlechte Gewissen beruhigen, daß seinerzeit recht rigoros vorgegangen wurde, tröstlich ist es nicht. Im folgenden führt Stobel die einzelnen Sanierungsprogramme aus, von der Stadt, der Stadtbau GmbH und privater Seite getragenen Maßnahmen, gelungene und weniger gelungene Sanierungsarbeiten, brutale Einbrüche in das Altstadtensemble und subtiles Einfühlungsvermögen. Es ist bislang ein immenses Pensum an Arbeit geleistet worden, viel bleibt noch zu tun. Der einmalig reiche Bestand verpflichtet zu besonderer Sorgfalt und es bleibt nur zu hoffen, daß dieser auch nachgekommen wird.

Ebenfalls von R. Stobel ist ein Beitrag zu „Altstadtgrenzen Regensburgs und Stadtamhofs“ ein ebenso historisch als auch städtebaulich interessierendes Thema, im besonderen wenn beide Aspekte wie hier hervorragend herausgearbeitet werden. Der Weg führt vom Ostentor über den Ernst-Reuter-Platz zum Emmeramer Tor bis nach Prebrunn, um im Sinne der Großensembelösung auch Stadtamhof mit einzuschließen. Eine Fülle noch erhaltener mittelalterlicher und nachmittelalterlicher historischer Architektur begegnet auf diesem Weg, doch sollen auch die Verluste gerade in den Randbereichen nicht übersehen werden und ein Punkt, auf den Stobel hier gezielt hinweist, ist nicht nur die Substanzminderung durch Abbruch, sondern die Zerstörung des Stadtbildes durch Überbauungen und Verbauungen. Ein bislang vielleicht zu wenig beachtetes Moment, das Stobel mit der nötigen Intensität herausgearbeitet hat.

Als Gegengewicht zu den bis here besprochenen Beiträgen, die ja vornehmlich sich des Bürgerhauses annahmen, sei noch besonders der Aufsatz von H. Bauch herausgegriffen „Klassische Denkmalpflege der letzten 15 Jahre“. Wenn der Verfasser selbst das Wort klassisch im Titel in Anführungszeichen setzt, so wollte er damit ausdrücken, daß hier

keine Wertskala gesetzt ist, sondern vergleichsweise Großobjekte behandelt werden. Und so haben wir hier eine eingehende, detaillierte Studie zu der in einem guten Jahrzehnt geleisteten Arbeit an Denkmalpflege, die hier von prädestinierter Seite ins Gedächtnis gerufen wurde, denn, so der Autor, „scheiden jedenfalls die stilleren Maßnahmen der Monumentendenkmalpflege selbstverständlicher und schneller vergessen zu sein als die lautstärkeren Bekundungen zur Stadtplanung und Stadterneuerung.“

Alles in allem eine hervorragende Dokumentation zu dem Thema: Regensburg, die Altstadt als Denkmal. Eine so jeden Bereich abdeckende Darstellung kann nur im Teamwork geschehen und ohne Wertigkeiten setzen zu wollen, konnten in der Besprechung nur einige spezifische Arbeiten herausgegriffen werden. So sei global auf die qualitätvollen Beiträge von C. Steinbauer zur Altstadtsanierung in den letzten zwanzig Jahren verwiesen, auf W. Keßel über die Wirtschaftsgeschichte Regensburgs, H. E. Höller, Die Erhaltung der historischen Stadtgestalt, und die Bedeutung und Grenzen der Bestandsaufnahme für den Erneuerungsplan historischer Altstädte hingewiesen, ferner R. Flügel zur Stadtsanierung zwischen Gesetzen und Gesetzmäßigkeit, R. Mannhart und R. Weninger zum Thema Stadtsanierung, F. Schmidt über die Stadtbau GmbH als Sanierungsträger, K. Spindler zur Römermauer und schließlich äußerte sich D. Schubert zur Frage des Standorts der Denk-Mäler, ein Thema, das nicht zuletzt durch das Hick-Hack um die Aufstellung des Standbildes von Don Juan d’Austria an Aktualität gewonnen hat. R. Strobel, dem Herausgeber, kann nur dazu gratuliert werden, einen so qualifizierten Mitarbeiterstab gewonnen zu haben.

P. Mai

179 — 1979 *Castra Regina*. Regensburg 2 Jahrtausende Geschichte. Hrsg. Kulturdezernat der Stadt Regensburg, Dr. Bernd Meyer. Mittelbayerische Druckerei- und Verlagsgesellschaft mbH Regensburg. 227 S. mit zahlreichen Farb-Abb. Brosch. DM 12,50.

Daß Regensburg im Jahre 1979 sein 1800jähriges Bestehen feiern würde, war seit mehr als hundert Jahren vorgegeben. Genau 1873 förderte man bei Ausschachtungsarbeiten am heutigen Dachauplatz Bruchstücke einer Bauinschrift zutage, die besagen, daß im Jahre 179 auf Befehl Kaiser Marc Aurels das Kastell *Castra Regina* angelegt wurde. Gewiß ein legitimer Grund, ein Jubiläum zu begehen, denn welch andere Stadt kann schon auf eine solch monumentale Gründungsurkunde verweisen. Zu diesem Behuf wurde auch ein Führer durch das Jubiläumsjahr herausgegeben, mit offiziellem Veranstaltungsprogramm, und durchwegs sehr ansprechenden Beiträgen zur Stadtgeschichte, zu den Denkmälern, Museen und Sammlungen der Stadt. Recht hilfreich für den Ortskundigen ein Stadtplan, auf dem die wichtigsten Museen und Galerien und einige im Text beschriebene Gebäulichkeiten eingetragen sind. Sicher wird es der Autofahrer dankbar verzeichnen, daß ihm Parkplätze aufgezeigt sind, doch ein wenig mehr Information auf diesem Plan hätte jeder Besucher der Stadt mit Sicherheit begrüßt. Fällt es einem Ortskundigen schon schwer, die mit einem Kreuz zwar als Kirchen gekennzeichneten Bauwerke zu identifizieren, einem Fremden wird dies wohl kaum gelingen. Schade, denn dadurch verliert auch der Textteil an Effizienz. So führt Karl Bauer gleichsam mit leichter Hand durch die Stadt und zu Denkmälern aus zwei Jahrtausenden — nur, wie soll sie der Besucher auf sich allein gestellt finden. Dabei ist der von Bauer vorgeschlagene Rundgang sehr reizvoll, sicher, Sehenswürdigkeiten in Auswahl, aber doch punktuell typisch für das jeweilige Jahrhundert, denn sowenig man die Stadt in einem Tag besichtigen kann, so undurchführbar ist es, in einem vorgegebenen Textumfang, wie hier von 37 Seiten, alle Baudenkmäler auch nur zu erfassen — die Kunstdenkmäler von Bayern umfassen für die Stadt Regensburg drei stattliche Bände.

Leider muß auch hier wieder die unzulängliche Wiedergabe der Farbaufnahmen bemängelt werden (s. a. die Besprechung der Arbeit von E. und A. Eichenseer, Oberpfäl-

zer Weihnacht, wo auf dieselbe Misere hingewiesen wird). Die Bildgestaltung von Wilkin Spitta ist von gewohnt excellentem Niveau und der Rezensent getraut sich mit voller Überzeugung zu sagen, auch die Farbgebung ist auf den Originalaufnahmen untadelig, nur das Druckergebnis ist alles andere als gelungen. Hier sollte der Verlag doch endlich einmal auf Besserung bedacht sein, denn schlechte Bildqualität schadet nicht nur seinem Renommée, sondern auch dem der von ihm herausgebrachten Bücher. Was dem Verlag nicht anzulasten ist, sind Flüchtigkeitsfehler, die auch in der Hektik der Drucklegung nicht unterlaufen dürften, so sei hier zu S. 225, Verzeichnis der Mitarbeiter, richtiggestellt: der Leiter der Städtischen Sammlungen heißt Dr. Wolfgang Pfeiffer und nicht Walter, der Leiter der Abteilung für Vor- und Frühgeschichte im Bayer. Landesamt für Denkmalpflege Dr. Klaus Schwarz, nicht Kurt. Nun, es mögen Kleinigkeiten sein, die aber unter Umständen verletzend wirken können.

P. Mai

*Eichenseer, Erika und Adolf J.: Oberpfälzer Weihnacht. Ein Hausbuch von Kathrein bis Drei Kine mit Fotografien von Wilkin Spitta. Buchverlag der Mittelbayerischen Zeitung Regensburg. 560 S. mit 48 zum Teil ganzseitigen Farbabb. und zahlreichen Schwarzweißabb. Leinen geb. DM 29,50.*

Eines der schönsten Bücher zur Weihnachtszeit, das seit langem auf den Markt gekommen ist, ohne falsches Pathos und ohne jene penetrant aufgetragene Betulichkeit, die absolut nichts mit echter Volksfrömmigkeit zu tun hat.

Ein reicher Kranz von Brauchtum, von Legenden und Erzählungen rankt sich um die „stille Zeit“, die mit dem 25. November beginnt. „Kathrein stellt den Tanz ein“ sagt der Volksmund, die laute Lustbarkeit weicht einer besinnlichen Vorfreude, zu der uns das Buch hinführen will. Mit immenser Sorgfalt hat das Autorenpaar Eichenseer manch schon verschollen gewöhntes Gedankengut zur Weihnacht aufgespürt und eingebracht in eine Fülle von Geschichten und Gedichten, von Märchen und Liedern, die man erzählte und sang, ehe die typische bairische Lust am Fabulieren unter der Dauerberieselung der Massenmedien zu ersticken droht. Dabei beschränkte man sich keineswegs, wie es der Titel vermuten ließe, streng auf den oberpfälzischen Raum, sondern hielt Auge und Ohr offen für die Nachbargebiete, für das Egerland und den Gäuboden, den Böhmer- und den Bayrischen Wald, denn Lied und Wort kennen keine auf dem grünen Tisch gezogenen Grenzen. Doch spürt man in keiner Silbe die Mühe des Suchens, nur die Freude des Findens und Wiedergebens. Als ausgesprochen geglückt darf der Versuch bezeichnet werden, die Heiligenlegenden in einer gewissermaßen modifizierten mittelbairischen Mundart zu bringen. Reduziert auf den sachlich relevanten Kern, schildern sie in bodenständiger und — dies sei ausdrücklich positiv vermerkt — nicht volkstümelnder — Sprache das Leben der Heiligen. In ihrer Prägnanz lassen sie aber noch der Erzählkunst und -freude Raum, spezifisch eigenständige Legendenformen einzu- bringen.

Eine reizvolle Ergänzung zum Textteil bietet der Anhang mit Vorschlägen zu einer von Kitsch und Konsumdenken sich lösenden Gestaltung des Weihnachtsabends in der Familie. Angeregt soll und kann auch das eigene kreative Schaffen werden, Adventskalender, das sinnfällige Zeichen hochgestimmter Kindererwartung, einmal ganz anders, nicht maschinell perfektioniert, sondern liebevoll gebastelt und, was vor allem die weibliche Leserschaft ansprechen wird, Rezepte für die Weihnachtsbäckerei.

Daß der vorliegende Band, der, wie es in der Einleitung heißt „jedermann, gleich welchen Personenkreises, welcher Altersstufe, welcher sozialen Schicht und welchen Bildungsgrades“ ansprechen wollte, nur in einem Teamwork zustandekommen konnte, ist naheliegend. Doch bewiesen die Herausgeber in der Wahl ihrer Mitarbeiter eine äußerst glückliche Hand. Jeder der einzelnen Autoren hatte das sichere Gespür für das Anliegen dieses Buches, Weihnacht zu erleben, ohne Geschäftemacherei und ohne nostal-

gischen Vergangenheitskult. Mit subtilem Einfühlungsvermögen wurde gerade auch unter diesem Aspekt — vom künstlerischen Meisterwerk bis zur kindlich-naiven Darstellung — das Bildmaterial ausgewählt, ein repräsentativer Querschnitt von der frühen Gotik bis zur Gegenwart.

Umso bedauerlicher ist es, daß die drucktechnische Aufmachung mit dem ambitionierten Werk nicht Schritt halten konnte. Schon vom Format her wäre eine spritzigere Gestaltung wünschenswert gewesen, so wirkt es hausbacken, ein wenig an Großmutters Kochbuch erinnernd. Doch mag dies noch eine persönliche Geschmacksfrage sein, an der desolaten Wiedergabe der Farbaufnahmen kann es keinen Zweifel geben. Das von W. Spitta vorgegebene Bildmaterial war, wie der Rezensent sich zum Teil selbst überzeugen konnte, von gewohnt guter Qualität. Eine zum Teil indifferente bis verwischte, zum andern wieder bonbonsüße Farbgebung hätte sich ein so versierter Lichtbildner wie Spitta wohl kaum selbst durchgehen lassen. Es ist unverständlich, daß ein so renommiertes Unternehmen, wie die Mittelbayerische Druckerei- und Verlagsgesellschaft mbH Regensburg, nicht selbstkritischer ist. Schade, sie hat damit sich selbst und dem Buch einen schlechten Dienst erwiesen — der brillianteste Text kann durch einen schlechten Bildteil degradiert werden — und das hat der vorliegenden weiß Gott nicht verdient.

P. Mai

*Bosl, Karl: Oberpfalz und Oberpfälzer. Geschichte einer Region. Gesammelte Aufsätze hrsg. von Konrad Ackermann und Erich Laßleben. Verlag Michael Laßleben, Kallmünz. 390 S., 24 Bildtafeln. Leinen geb., DM 34.—.*

Es bedurfte wohl des Jahres 1978, in welchem vielerorts die 350jährige Zugehörigkeit der Oberpfalz zu Bayern gefeiert wurde, um diese Region stärker in das Geschichtsbewußtsein dringen zu lassen. Nicht, daß die Oberpfalz bislang historisch gesehen eine terra incognita gewesen wäre, es fehlte nicht an spezifischen Einzeluntersuchungen (vgl. zuletzt den Beitrag von Volker Press über die Grundlagen der kurpfälzischen Herrschaft in der Oberpfalz 1499—1621 im Band 117 der Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg) eine zusammenfassende Darstellung der Geschichte der Oberpfalz existiert bislang nicht. Hier hat nun der Verlag Laßleben mit dem vorliegenden Sammelband eine Bresche geschlagen, in dem in einer noblen Aufmachung 21 Aufsätze von Karl Bosl, die zum Teil an abgelegener Stelle bereits erschienen waren, zum Teil aber auch nur im Manuskript vorlagen (s. den Veröffentlichungsnachweis auf S. 389) einem breiten Lesepublikum zugänglich gemacht wurden. Dieses Buch war nicht nur eine Widmung an die Oberpfalz zum Festjahr 1978 sondern an den Oberpfälzer Karl Bosl zu seinem 70. Geburtstag. Es wäre müßig, ja überflüssig, hier über die wissenschaftlichen Qualitäten des Jubilars handeln zu wollen, durch eine Vielzahl von Publikationen — man vergleiche das umfangreiche Literaturverzeichnis in Band 41 Heft 3, 1978, der Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte, das nur für die Jahre 1973—1978 über hundert Nummern umfaßt — durch seine ausgedehnten Vortragsreisen ist der Name Bosl für jeden Historiker ein feststehender Begriff. Aber nicht nur diesem, denn der Autor weiß den reichen Schatz seines Wissens so darzubieten, daß auch der historisch interessierte Laie einen Einstieg in die Geschichte findet. Bosl als gebürtiger Oberpfälzer hat sich seit seiner Dissertation mit der geschichtlichen Entwicklung seiner Heimat befaßt, sie unter den verschiedensten Aspekten auszuloten versucht und die Ergebnisse seiner Forschungen schriftlich niedergelegt. Mit dem Gespür für historische Wertigkeiten haben die Herausgeber aus einer Fülle von Material eine elitäre Auswahl getroffen, die erstmalig einen Aufriß zur Geschichte der Oberpfalz von der Frühzeit bis in die Gegenwart bringt. Wer künftig sich mit den Problemen dieser geschichtsträchtigen Region befassen will, wird an diesem ausgezeichnet aufgemachten Band nicht vorbegehen können.

P. Mai

*Stark, Franz: Verkehrskreuz Oberpfalz. Zur Geschichte der großen Eisenbahnlinien im Kernraum dieser Landschaft. Weidner heimatkundliche Arbeiten Nummer 16. Verlag K. Knauf Weiden. 151 S., 11 Abb., 8 Kartenskizzen.*

Eine Geschichte der Eisenbahn läßt sich nur dann befriedigend darstellen, wenn sie in den Gesamtkomplex der Verkehrsgeschichte eingebaut ist und damit als Teilaspekt der historischen Entwicklung des Transportwesens im weitesten Sinn aufscheint. Was, wie der Autor befürchten zu müssen glaubt, des „reinen Eisenbahnfreundes“ Leid, die breit aufgefächerte Perspektive, ist des Historikers Freud. So wird in dem Eingangskapitel „Der Verkehrsraum Oberpfalz vor dem Bahnbau“ ein knapper aber präziser Abriß der merkantilen Entwicklung dieses Gebietes geboten, der Aufstieg der Oberpfalz zum „Ruhrgebiet des Mittelalters“ und das Absinken in ein vorwiegend agrarstrukturiertes Land, bedingt durch die Verwüstungen des Dreißigjährigen Krieges. Die große Hoffnung, den Anschluß an den industriellen Aufschwung des 19. Jahrhunderts zu gewinnen, war die Eisenbahn, eine Hoffnung, die über Jahrzehnte von staatswegen niedergedrückt wurde, denn ein anderes Verbundnetz, der Ludwig-Donau-Main-Kanal, mit dessen Ausbau 1835 begonnen worden war, sollte nicht entwertet werden. Stark nennt es ein „Ringeln“ um die erste Eisenbahn und sehr instruktiv hierzu die Skizzen zu den einzelnen Planungsphasen, denn noch 1858 war Ostbayern eine „Eisenbahnwüste“ (vgl. Karte 4 S. 42). Der Auf- und Ausbau des Schienennetzes geschah in der deutlichen Tendenz einer West-Ost- und Nord-Südachse, denn — und dies mag manchem schon aus dem Bewußtsein entschwunden sein — die Oberpfalz war verkehrsmäßig ein Durchgangsland, mit Expansionsmöglichkeiten nach Osten und Norden. Die wirtschaftsstrukturelle Abseitsposition, die Randlage als Verkehrsraum ist die Frucht der Grenzziehung nach dem Zweiten Weltkrieg. Auch auf diese fatale Situation weist der Verfasser schonungslos hin.

Wenn wir uns abschließend die Frage stellen, welche Leserkreise mit der vorliegenden Arbeit angesprochen werden sollen, so kann man uneingeschränkt bejahen, die Historiker und die Wirtschaftsgeographen. Nicht nur, daß Stark Einzeldarstellungen, die zum großen Teil in abgelegenen und schwer zugänglichen Fachzeitschriften erschienen sind, in eine Gesamtdarstellung eingebaut hat, das reichhaltige und untadelig erarbeitete Literaturverzeichnis ist für künftige Einzeluntersuchungen ein Quellen- und Nachschlagewerk. Zu hoffen bleibt nur, daß es jene, die der Autor im besonderen ansprechen wollte, mit ebensoviel Interesse studieren, wie der Rezensent, eben jene, „die am grünen Tisch einer fernen Regierungszentrale, sei es in Bonn, sei es in München, über die verkehrs- und wirtschaftspolitische Zukunft dieses heute abgelegenen und strukturschwachen Raumes entscheiden müssen“.

M. Popp

*Breatnach, Pádraig A.: Die Regensburger Schottenlegende — Libellus de fundacione ecclesie Consecrati Petri. Untersuchung und Textausgabe. Münchener Beiträge zur Mediävistik und Renaissanceforschung. 27. Bei der Argeo-Gesellschaft München. 324 S. Leinen geb. DM 38.—.*

Die vorliegende Arbeit war von dem Philosophischen Fachbereich 12 der Ludwig-Maximilians-Universität München als Dissertation angenommen worden. Die Anregung für dieses Thema ging noch von Prof. Bernhard Bischoff aus, bis vor kurzem Inhaber des Lehrstuhls für lateinische Philologie des Mittelalters an der Universität München und man vermeint förmlich seine vornehme und subtile Führung zu und durch diese Arbeit zu spüren. Allerdings darf man es vielleicht auch als einen Glücksfall betrachten, daß er mit der Herausgabe der Regensburger Schottenlegende einen Iren betrauen konnte, der neben den vorausgesetzt fundierten philologischen und historischen Kenntnissen auch das unerläßliche Einfühlungsvermögen in dieses spezifisch irische Genre der ha-

giochronographischen Literatur mitbrachte. Was auf den ersten Blick als obstruse Phantasie eines mittelalterlichen Hagiographen erscheint, ist eine in Irland gerade im 12. und 13. Jahrhundert gepflegte Literaturgattung, die hinter einem Gestrüpp wirr rankender Legentopoi einem sehr realen Zweck dient, die Gründung eines Klosters möglichst zu verherrlichen. So nennt Breatnach den Libellus ein propagandistisches Werk, zur Festigung der Stellung der irischen Kongregation in ihrer deutschen Umwelt“.

Obwohl Generationen mittelalterlicher Geschichtsschreiber den Libellus benutzten, obwohl er zur Gründungsgeschichte der Schottenklöster St. Jakob in Regensburg, St. Jakob in Würzburg und St. Nikolaus in Memmingen eine auch heute nicht zu umgehende Quelle darstellt, wurde er durch Breatnach zum erstenmal vollständig in einer kritischen Edition vorgelegt. Nur Teile des Textes hatte bereits Anton Dürrwächter im Anhang zu seinem 1897 erschienenen Werk: *Die Gesta Caroli Magni der Regensburger Schottenlegende* herausgebracht. Man mag sich zwar über dieses Faktum wundern, doch kann man die Tatsache, daß sich an diesen diffizilen Text bislang noch keiner heranwagte, im Grunde nur begrüßen. Denn mit dieser Erstausgabe liegt nun eine Edition vor, die keinerlei Wünsche offen läßt. Obgleich der Libellus sich allem Anschein nach sehr bald großer Beliebtheit erfreute und häufig abgeschrieben wurde, ist das Original verloren. Mit äußerster wissenschaftlicher Akribie konnte nun der Herausgeber dessen Entstehungszeit auf die Jahre zwischen 1250 und 1261 fixieren und mit manchen Ungeheimheiten, wie sie Dürrwächter publizierte, und die auch noch durch die jüngste Literatur geistern, wie etwa, daß dem Verfasser des Libellus eine um 1268 in Tusciens entstandene Legende zum Ruhme Karls von Anjou als Vorlage gedient haben könnte (so noch A. Kraus, *Civitas Regia, Regensburger historische Forschungen*, 3, 1972, 86) aufräumen. Abschließend nur die Feststellung, die vorliegende Arbeit möge künftigen Editionen als Vorbild und Maßstab gelten.

J. Staber

*Gamber, Klaus: Ecclesia Regimensis. Studien zur Geschichte und Liturgie der Regensburger Kirche. Studia patristica et liturgica Fasc. 8. Kommissionsverlag Friedrich Pustet Regensburg. 285 S., 45 Abb. Brosch.*

Die Herausgabe von Einzelaufsätzen in einem Sammelband scheint sich zu einem Trend zu entwickeln. Dies kann durchaus gerechtfertigt sein, wenn es von seiten des Verlages geschieht (vgl. die Besprechung von K. Bosl, *Oberpfalz und Oberpfälzer* im vorliegenden Verhandlungsband) und es sich um zum Teil bislang unveröffentlichte Vortragsmanuskripte handelt oder aber die Publikation an so abgelegener und schwer zugänglicher Stelle geschah, daß sie für einen breiteren Leserkreis als fast verloren angesehen werden muß. Gamber hat für die Neuauflage seiner bereits im Druck erschienenen Arbeiten zwei Beweggründe gefunden: sie Bischof Dr. Rudolf Graber zur Vollendung seines 75. Lebensjahres im September 1978 zu widmen und gleichzeitig einen oder seinen Beitrag zum Jubiläumsjahr der Stadt zu liefern, die sich an den 179 n. Chr. vollzogenen Bau der Römerfestung *Castra Regina* erinnert.

Leider hat es Gamber verabsäumt anzugeben, an welcher Stelle seine Aufsätze bereits erschienen sind. Bedauerlich aus zweierlei Sicht. Zum einen hätte sich nämlich ergeben, daß der originäre Herausgabeort (Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg, *Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg, Münchener Theologische Studien*) weit populärer und zugänglicher ist, als der des Sammelbandes (*Studia patristica et liturgica*), zum anderen hätte der interessierte Leser gerne Vergleiche zwischen der Erstfassung und den „vollständig umgearbeiteten und aufeinander abgestimmten“ Texten des Sammelbandes gezogen.

Gambers ureigenstes Forschungsgebiet ist die Liturgiewissenschaft, und seine Arbeiten zu diesen Themen sind fundierte, ja man darf sagen grundlegende Studien. Im besonderen seien hier hervorgehoben seine *Miszellen* zu dem „Tassilo-Sakramentar und

die Kirchen der herzoglichen Pfalz“, dem „Taufritus nach dem Tassilo-Sakramentar“, wie auch „Aus der spätmittelalterlichen Domliturgie“. Doch gerade im Interesse seines hohen wissenschaftlichen Images sollte Gamber sich nicht verleiten lassen, auf Disziplinen abzuschwenken, die zwar in ihrer Fragestellung und Komplexität faszinierend sind, jedoch nicht sein Metier. Was für den Historiker die Urkunde, ist für den Vor- und Frühgeschichtler der Grabungsbefund. So müssen auch die vorgeschlagenen Rekonstruktionsversuche der St. Georgskirche, dem Vorläuferbau der St. Emmeramsbasilika anhand zeitlich vergleichbarer Kirchenbauten nördlich und südlich der Alpen Hypothesen bleiben. Auch wenn der Rezensent nicht mit allen Darstellungen Gammers konform geht — so bin ich beispielsweise bezüglich Regensburg als Schauplatz des Prozesses gegen Methodius zur gegenteiligen Meinung gekommen (vgl. S. 155 in Anm. 4) — hält er sie nicht nur für einen qualitätsvollen, sondern geradezu notwendigen Beitrag, Forschungsprobleme zum spätantiken und frühchristlichen Regensburg wenn nicht zu lösen so doch aufzuzeigen, denn, wie K. Bosl es einmal formulierte: „Das historische Feld Regensburgs von der ausgehenden Römerzeit bis in die Neuzeit ist noch nicht genügend durchpflügt“.

J. Staber

*Stutzer, Dietmar: Die Säkularisation 1803. Der Sturm auf Bayerns Kirchen und Klöster.* Rosenheimer Verlagshaus. 320 S., 33 Abb., davon 9 auf Kunstdruck. Leinen geb. DM 29,80.

Der vorliegende Band erschien in der Reihe „Rosenheimer Raritäten“, mit der sich das Verlagshaus besonders durch die Publikation von *Bavarica* engagiert. Die Herausgabe der Arbeit von Stutzer über die Säkularisation in Bayern ist verdienstvoll und das Buch hat seine Qualitäten. Doch sollte man in der Ankündigung nicht gar zu weit gehen, etwa daß, „was 1803 wirklich in Bayern geschehen ist, sogar für den Historiker weitgehend unbekanntes geschichtliches Land darstellt“. Das dürfte spätestens seit dem grundlegenden Werk von A. M. Scheglmann, *Geschichte der Säkularisation im rechtsrheinischen Bayern*, das in drei Bänden in den Jahren 1903 bis 1908 erschienen ist, nicht mehr zutreffen. Dazu kommt eine Reihe von Einzeluntersuchungen und zwar sowohl von Kirchen- wie Profanhistorikern, um nur zwei herauszugreifen: G. Schwaiger, *Die altbayerischen Bistümer Freising, Passau und Regensburg zwischen Säkularisation und Konkordat* oder H. W. Schlaich, *Das Ende der Regensburger Reichsstifte St. Emmeram, Ober- und Niedermünster*.

Nun ist die Säkularisation von einem Wirtschafts- und Agrarwissenschaftler dargestellt worden, was einem so komplexen Vorgang wie ihn die Säkularisation darstellt, nur zugute kommen kann. Es ist völlig andersgeartete Sicht, die neue Aspekte aufzeigt und beleuchtet. In seinem Vorwort hat der Autor sehr deutlich ausgedrückt, was er nicht schreiben wollte, ein „geschichtliches Lehrbuch noch eine historisierende Erzählung“. Ganz bewußt verzichtete er daher auf den wissenschaftlichen Apparat, denn der Leserkreis, den Stutzer ansprechen will, könnte, nach seiner Meinung, damit sowieso nichts anfangen. Es ist vor allem jener Teil unserer mobilen Gesellschaft, der in Urlaubs- und Wochenendausflügen gewissermaßen eine Begegnung mit der Geschichte sucht. Diesem ist ein solides Sach- und Fachbuch an die Hand gegeben, aus den Quellen und einem breiten Spektrum an Sekundärliteratur erarbeitet, dazu in einem angenehm lesbaren Stil abgefaßt und das vom Verfasser selbst geprägte Diktum „geschichtliches Wissen in ‚unwissenschaftlicher Form‘ darzubieten“ möchte bei der Präzision der Arbeit doch besser als „populär“-wissenschaftlich verstanden sein. Die Vorankündigung weist daraufhin, daß Stutzer sich in seiner Habilitationsschrift mit demselben Thema befaßte. Nachdem mit dem vorliegenden Buch der historisch interessierte Laie angesprochen wurde, erwartet der Fachmann mit Interesse das Erscheinen der Habilitationsschrift im Druck.

M. Popp

Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz. Hrsg. von der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München. Vierter Band / Erster Teil Bistümer Passau und Regensburg, bearb. von Christine Elisabeth Ineichen-Eder. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung München. 595 S. Brosch. DM 183.—.

Wenn man den Umfang und die Präzision des vorliegenden Bandes in Relation zieht, so ist es nicht vermessen zu sagen, die Herausgabe der „Mittelalterlichen Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz“ sind ein Jahrhundertwerk. Die Anfänge reichen bis in das erste Jahrzehnt unseres Jahrhunderts zurück, wo in mühsamer und jahrelanger Kleinarbeit eine Hauptkartei und ein Archiv der Abschriften angelegt wurde. Bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges waren zwei stattliche Bände und drei Faszikel zu einem noch umfangreicher konzipierten dritten Band erschienen. Die regionale Arbeitsteilung hätte eine Forcierung der Herausgabe bewirken können, jedoch fügten die Kriegereignisse dem Unternehmen schwerste Verluste zu. So sind auch die in München verbliebenen Materialien mit Ausnahme der Hauptkartei beim Brand des alten Akademiegebäudes ein Raub der Flammen geworden. Es war praktisch ein Neuanfang, als sich nach dem Zweiten Weltkrieg die Akademiekommission unter Leitung des bekannten Mediävisten Prof. Bernhard Bischoff entschloß, das Werk weiterzuführen. Als Fortsetzung bot sich, wie Bischoff in seinem Vorwort ausführt, zunächst die Abrundung der Katalogüberlieferung aus Bayern an. Nun liegen in einer von Christine Elisabeth Ineichen-Eder hervorragend besorgten Edition die Bibliothekskataloge der Bistümer Passau und Regensburg vor. Jedem Kapitel hat die Bearbeiterin einen knappen aber präzisen historischen Abriß vorangestellt, mit einem umfangreichen Apparat an weiterführender Literatur, was besonders dankenswert empfunden wird. Der Hinweis, daß ihr in der Fülle des Materials ein kleiner Irrtum unterlaufen ist, sei nicht als Kritik sondern als sachliche Richtigstellung verstanden. Auf S. 444 wird ein Katalog, der heute in der Staatlichen Bibliothek Regensburg unter der Signatur 2<sup>o</sup> Rat. ep. 4 verwahrt wird, dem Franziskanerkloster St. Salvator in Regensburg zugeschrieben, gehörte jedoch zum Bestand des Kapuzinerklosters St. Matthias in der Ostengasse, wie das Titelblatt zeigt (für den freundlichen Hinweis habe ich Frau Anneliese Hilz, Akad. Oberrätin beim Fach Geschichte an der Universität Regensburg zu danken, die erst kürzlich einen bislang unbekanntem Bibliothekskatalog des Regensburger Minoritenklosters St. Salvator vom Jahre 1697 im Staatsarchiv Luzern entdeckte und ihn in Bälde herausgeben wird). Nur wer mit den Problemen der Editionstechnik vertraut ist, kann die immense Arbeitsleistung, die diesem Band zugrundeliegt, entsprechend würdigen. Das hier gebotene hohe wissenschaftliche Niveau wird für alle künftigen Editionen in dieser Reihe der Maßstab sein.

P. Mai

*Ambronn, Karl-Otto: Die Oberpfalz wird bayerisch. Die Jahre 1621 bis 1628 in Amberg und der Oberpfalz. Ausstellungskatalog der Staatlichen Archive Bayerns, hrsg. von der Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns. Gesamtherstellung: Vereinigte Oberpfälzische Druckereien und Verlagsanstalt GmbH Amberg. 114 S. mit zahlreichen Abb.*

Zur Erinnerung an das Jahr 1628 als die Oberpfalz endgültig an Bayern kam, veranstaltete das Staatsarchiv Amberg vom 24. Februar bis 12. März 1978 eine Ausstellung unter dem Titel „Die Oberpfalz wird bayerisch“. Vom Anlaß abgesehen, war die Ausstellung als solche schon ein erstmaliges Ereignis, denn das Staatsarchiv war bislang noch nie mit einem solchen Dokumenten in die Öffentlichkeit getreten. Was zum weiteren herauszuheben ist, die Dokumentation konnte fast ausschließlich aus den eigenen Archivbeständen bestritten werden. Es ist vielleicht zu wenig bekannt, und es sei für

künftige Forschungsvorhaben an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß das Staatsarchiv Amberg eines der geschlossenst überlieferten Aktenbestände eines neuzeitlichen Territoriums besitzt.

Mit 94 Exponaten war die Ausstellung in einem wohlausgewogenen Rahmen abgesteckt und im Katalogteil, gemeinsam erarbeitet von Ambronn und Fuchs, werden sie eingehend beschrieben. Die Bildauswahl ist hervorragend, mit dem feinen Gespür für das historisch Relevante getroffen, die Wiedergabe des Bildmaterials untadelig. Schon diese hier angesprochenen Punkte könnten Anlaß sein, den Ausstellungskatalog immer wieder gerne in die Hand zu nehmen, doch was ihn über die Stunde hinaushebt, ihn gleichsam zu einem Standard- und Nachschlagewerk der geschichtsträchtigen Jahre zwischen 1621 und 1628 macht, ist der einführende Textteil. In insgesamt sechs Beiträgen ist Ambronn auf die Themen „Erwerbung der Oberpfalz durch Kurfürst Maximilian“, die „bayerischen und kaiserlichen Beamten in Amberg und der Oberpfalz“, die „kalvinischen Räte und Beamten in der Regierungskanzlei“, die „Landstände der Oberpfalz“, „Bürgermeister, Rat und Bürgerschaft der Stadt Amberg“ und die „wirtschaftliche und soziale Lage der Bevölkerung eingegangen, aus der Feder von A. Fuchs stammen die Aufsätze über die „Durchführung der Gegenreformation in der Oberpfalz“ und das „Schulwesen in Amberg und der Oberpfalz“. Wenn es im Vorwort heißt, die Beschreibung der Exponate im darstellenden Kapitel diene der Aufbereitung einer spröden Materie, so empfindet dies der Rezensent als Untertreibung. Durch die präzise Arbeit an dem vorhandenen Akten- und Archivmaterial, kamen die beiden Autoren zu zum Teil völlig neuen historischen Erkenntnissen, konnten andere, in einem größeren Rahmen nur am Rande angesprochene Themen, vertiefen und erweitern. Ein in allen Teilen so fundiert erarbeiteter Ausstellungskatalog kann nur als Vorbild dienen.

P. Mai

*Schmeissner, Rainer H.: Steinkreuze in der Oberpfalz. Ein volkskundlich-rechtshundlich-topographischer Beitrag zur Flurdenkmalsforschung in Bayern. Studio Druck Regensburg. 414 S. mit 41 Abb. auf Kunstdruckpapier und 32 Skizzen. Brosch. DM 23.80.*

Die systematische Steinkreuzforschung ist eine vergleichsweise junge Disziplin, auch wenn bereits in Schriften des 17. und 18. Jahrhunderts den „Steinernen Kreuzen“ Erwähnung getan wird, wie etwa in Pfarrer Paul Reinels Chronik von Selb aus dem Jahre 1612. Das 19. Jahrhundert beschränkte sich auf eine mehr oder minder konsequente Bestandsaufnahme und als mit der Gründung des „Vereins zur Erforschung der Steinkreuze in Bayern“ und der Herausgabe einer eigenen Zeitschrift „Das Steinkreuz“ die Basis für ein wissenschaftliches Arbeiten gelegt war, war es fast schon zu spät, denn die rasch fortschreitende Technisierung hat empfindliche Lücken in den einst reichen Bestand dieser Flurdenkmäler gerissen. Der Verfasser hat nun sich der mühsamen Aufgabe unterzogen, das noch vorhandene Material zu inventarisieren und katalogisieren, eine beschwerliche aber umso dankenswertere Arbeit, an die er mit größter Akribie heranging. Unter drei Hauptzielen entstand die vorliegende Schrift: die Erhellung der volkskundlichen Seite, die Darlegung der rechtsgeschichtlichen Auffassung und die topographische Komponente. Diese hochgesteckten Ziele wurden durchgängig erreicht, die angesprochenen Punkte präzise herausgearbeitet. So führt Schmeissner instruktiv in die Typologie der Steinkreuze und Kreuzsteine ein, unterstützt durch ein sehr gutes Skizzenmaterial, ihre Bedeutung im mittelalterlichen Brauchtum wobei er vor allem die, gerade in den zwanziger und dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts hochgeschraubte Euphorie einer Kontinuität des Steinkultes von heidnisch-germanischer Zeit bis in das ausgehende Mittelalter in wissenschaftlich vertretbare Bahnen lenkt. Leider haben gerade in jenen Jahrzehnten entstandene Arbeiten durch eine heute nahezu unverständliche Phrasologie der Volkskunde als ernsthaftes Forschungsgebiet Abbruch getan und Vorurteile auf-

gebaut, die es nun gilt wieder abzubauen. Dies kann nur und umso schneller geschehen, wenn die Themata mit eben der wissenschaftlichen Redlichkeit angegangen werden, die Schmeißner mit dem vorliegenden Band bewiesen hat.

M. Popp

*Bergmann, A.: Schönes altes Oberpfälzer Porzellan und Steingut. Ein Bildband aus Museums- und Privatsammlungen. Archivalische Mitarbeit und Teile des geschichtlichen Überblicks von Josef Kick. Vereinigte Oberpfälzische Druckereien und Verlagsanstalt GmbH, Amberg/Opf. 64 S. Text, 156 zum Teil mehrfarbige Abb. Leinen geb.*

Mit dem vorliegenden Bildband führt uns Bergmann in die „keramische“ Oberpfalz. Die Herstellung von Porzellan, Steingut und Fayencen war gerade im letzten Jahrhundert ein nicht zu unterschätzender wirtschaftlicher aber auch kultureller Faktor, der leider viel zu wenig beachtet wird. In einem mit Fleiß und Sorgfalt erstellten Bildteil zeigt der Autor die besten Erzeugnisse der verschiedenen Manufakturen, die in ihren Dekors einen eigenen, liebenswerten Charme entfalten. Der knappe Textteil bringt gestrafft alles Wissenswerte über die Entwicklung der Porzellanindustrie in der Oberpfalz im allgemeinen und sehr gut und kritisch die Geschichte der einzelnen Fabrikationsstellen. Hübsch gewählt ist hierzu die Illustrierung, eine Konzessionserteilung aus dem Jahr 1866, eine Ansicht der Porzellanfabrik Bauscher in Weiden, die sich auf Herstellung von Hotel- und Restaurationsgeschirr und feuerfestem Kochgeschirr, dem man den sinnigen Namen „Luzifer“ gab, spezialisiert hatte, ein Ausschnitt aus dem Katalog der Firma Bareuther in Waldsassen. So warb man im Jahre 1904 und die dazugehörige Preisliste mag wehmütige Erinnerungen wachrufen, der Durchschnittspreis einer Kaffeekanne lag zwischen dreißig Pfennig und einer Mark. Der Sammler alten Porzellans wird besonders dankbar das Verzeichnis der Steingut- und Porzellanmarken der Oberpfalz registrieren. Alles in allem ein gekonnt zusammengestellter Bildband von einem Freund für Freunde schönen Porzellans geschrieben.

M. Popp

*Märchen, Legenden und Sagen aus der Oberpfalz, aufgezeichnet und herausgegeben von Ulrich Benzel. Illustrationen von Reinhard Benzel. Band I, Verlag Michael Laßleben Kallmünz 1978. 101 S., mit zahlreichen schwarzweiß Illustrationen, Leinen geb. DM 14,80.*

Märchen, Legenden und Sagen aus der Oberpfalz — ein anspruchsvoller Titel eines auf zehn Bände veranschlagten Werkes, das mit dem Erscheinen seines ersten Bandes just zu Beginn des Nordgautages 1978 seine Exklusivität auf dem volkskundlichen Sektor dokumentieren wollte. Um es vor weg zu nehmen, die verlagstechnische Gestaltung ist vorzüglich, schade nur, daß man sich in den Textillustrationen auf Schwarz-Weiß beschränken mußte, war dies vom Illustrator vorgegeben? Das Titelbild zeigt so zarte Zwischentöne, die das Imaginäre des Märchens erst so recht transparent erscheinen lassen.

Ohne Zweifel ist die Kunst und die Lust des Erzählens noch nicht ausgestorben und es sind keineswegs immer nur „die Alten“, die sie heute noch pflegen, wie die gewissenhaften Angaben über Herkunftsort und -person bei Benzel zeigen. Doch war der Herausgeber nicht gut beraten, die Dialekterzählung in das Schriftdeutsch zu transponieren, der Charme und das Flair des Bodenständigen ging damit vollständig verloren, und dessen entkleidet zeigt sie doch die recht stereotyp sich wiederholenden Märchen- und Legenden-Topoi. Manches, was bei Benzel unter dem Titel „Schnurre“ rangiert, würde der Rezensent dem Genre Witze zurechnen, nett erzählt, aber absolut nicht den Kern

309

der Schnurre treffend, das Possen- oder Schwankhafte. Es wäre zu hoffen, daß Benzel bei der Herausgabe der folgenden Bände das spezifisch Oberpfälzische auch in der Sprache stärker berücksichtigen möchte, nur so hat die Reihe ihre Berechtigung und auch ihre Leserschaft.

M. Popp

*Kaltenstadler, Wilhelm: Bevölkerung und Gesellschaft Ostbayerns im Zeitraum der frühen Industrialisierung (1780—1820). Verlag Michael Laßleben Kallmünz. 381 S., Anhang 21 Tabellen. Brosch. DM 90.—.*

Der vorliegende Band ist die Drucklegung einer Habilitationsschrift, die im Rahmen der von der DFG geförderten Sonderforschung zur deutschen Frühindustrialisierung entstanden ist. Zum Leidwesen des Verfassers ist der ostbayerische Raum in der bevölkerungs- und sozialgeschichtlichen Forschung bislang kaum beachtet und auch in der von der Kommission für Bayerische Landesgeschichte bei der Akademie der Wissenschaften herausgegebenen Reihe „Historischer Atlas von Bayern“ wenig berücksichtigt worden. Doch sollte ja der Wert aber auch der Reiz einer wissenschaftlichen Arbeit darin bestehen, Neuland zu betreten, ansonsten ist sie eine Kompilation, wie im vorliegenden das Einleitungskapitel „Entwicklung der Landesherrschaft und Landgerichtsverfassung“, das weitgehend die Arbeiten von K. Bosl, „Das kurpfälzische Territorium ‚Obere Pfalz‘, in: ZBLG 26 (1963) 3—28“ und W. Volkert, „Die politische Entwicklung vom 12. bis zum 18. Jahrhundert“ in: Handbuch der Bayerischen Geschichte III/2 (1971) 1252—1349 exzerpiert. Kaltenstadler war also vorwiegend darauf angewiesen, Archivmaterial auszuschöpfen, wobei es, wie er selbst sagt „ein Leichtes gewesen wäre, wenn er einfach fertige Ergebnisse aus den Quellen hätte übernehmen können“. Doch so mußte er das vorliegende Material erst einmal methodisch aufbereiten. Was daraus geworden ist, ist ein statistisches Handbuch der Jahre 1780—1820, mit einer Fülle von Zahlenmaterial und Tabellen. Es wäre z. B. dem Kapitel Krankheiten (S. 147—153) und damit Todesursachen nicht abträglich gewesen, außer der 1806 erschienenen „Medizinischen Topographie vom Landgerichtsbezirke Sulzbach in der obern Pfalz“ von Schleis von Löwenfeld und Cgm 6847, 4 und 11 der Bayer. Staatsbibliothek in München „Verstorbene nach Alter, Geschlecht und Krankheiten in Bayern“, auch die entsprechenden Sterbematrikel einzusehen, die, wie der Rezensent aus eigener Kenntnis weiß, mit Sicherheit Ausgangspunkt zu weiterführenden Ergebnissen hätten werden können. Nun letztlich — die Statistik kann alles oder nichts beweisen, genau wie man sie interpretiert, wer Freude am Spiel mit Zahlen hat, an prozentualen Verhältnissen, wird sicher seine Befriedigung finden — nur der Titel versprach mehr.

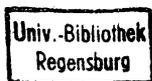
M. Popp

*Historischer Atlas von Bayern. Hrsg. von der Kommission für bayerische Landesgeschichte. Teil Altbayern Heft 47, Neustadt an der Waldnaab, Weiden, Gemeinschaftsamt Parkstein, Grafschaft Störnstein, Pflegamt Floß (Flossenbürg). Bearb. von Heribert Sturm, XIX, 489 S., 7 Bildtafeln, 2 Kartenbeilagen. Brosch. DM 45.—.*

Mit dem vorliegenden Band ist gewissermaßen der Schlußpunkt einer Forschungsreihe gesetzt, die drei Kreise der nördlichen Oberpfalz — Tirschenreuth, Kemnath, Neustadt a. d. Waldnaab und Weiden — erfaßte, die in einem für diese Region insgesamt bezeichnenden Zusammenhang stehen. Der nicht hoch genug einzuschätzende Gewinn dieses Unternehmens war, daß die Bearbeitung aller drei Bände in einer Hand lag, bei Heribert Sturm. Das immense Arbeitspensum, das er damit auf sich nahm und bewältigte, insbesondere, wenn man seine Akribie kennt, mit welcher er das zur Ver-

fügung stehende Quellenmaterial aufbereitet und ausgewertet, kann letztlich nur derjenige ermessen, der selbst mit Urkunden und Akten bereits gearbeitet hat. In einem hervorragend gestalteten historischen Überblick führt Sturm in die herrschaftsbildenden Kräfte auf dem Nordgau ein, der zugleich das Land im Kräftefeld der jeweiligen Hausmachtspolitik zeigt. Exakt aufgeschlüsselt und beschrieben auch die in den Jahrhunderten zahlenmäßig schwankenden, maximal bis zu dreißig zählenden adeligen Gutsherrschaften, die sich vor allem in dem Gemeinschaftsamt Parkstein-Weiden gruppierten. Wie Sturm relevant aufzeigen konnte, erhielt sich bis in das beginnende 19. Jahrhundert ein Gebiet, das aus dem staufischen Reichs- und Königsgut gebildet war; auch Einsprengsel, wie das böhmische Kronlehen um Plößberg und die gefürstete reichsunmittelbare Grafschaft Störnstein hielten sich über die Jahrhunderte. Trotzdem sich die Verhältnisse vielfach gewandelt haben, die grundlegende Umwälzung geschah erst durch die Gebietsreform von 1972. Sturm hat nun mit viel Mühe und ebensolcher Sorgfalt diesen Gegebenheiten Rechnung getragen und die Gemeindezugehörigkeiten auf den letztgültigen Stand gebracht. Sicher, der Band ist, wie man es an anderer Stelle lesen konnte, in erster Linie ein Sachbuch, von einem Wissenschaftler für Wissenschaftler erarbeitet, solide Basis für weiterführende Forschungen. Doch wäre er gerade in seinem historischen Einführungsteil auch für den nicht professionellen Lokalhistoriker eine Fundgrube an profundem Wissen.

P. Mai



HISTORISCHER VEREIN FÜR OBERPFALZ UND REGENSBURG

Verzeichnis

der noch lieferbaren Jahrbände der Verhandlungen des Historischen Vereins  
für Oberpfalz und Regensburg.

Stand: Dezember 1978

Band Nr.	Jahr- gang	Band Nr.	Jahr- gang
68	1918	108 *	1968
79	1929	109	1969
83	1933	110	1970
85	1935	111	1971
86	1936	112	1972
87	1937	113	1973
88	1938	115	1975
90	1940	116	1976
92	1951	117	1977
93	1952		
95	1954		
97	1956		
98	1957		
100	1959	Registerband 2	
101	1960	41—75 (1887—1925)	
102	1962		
103	1963	Registerband 3	
104	1964	76—90 (1926—1940)	
105	1965		
106	1966	* Registerband 4	
107	1967	91—100 (1950—1959)	

